

Im Grunde ist alles ganz einfach

Vom Weltuntergang, von freien Gehirnzellen und Frauenparkplätzen

Bearbeitet von
Dora Heldt

1. Auflage 2016. Taschenbuch. ca. 224 S. Paperback

ISBN 978 3 423 21644 9

Format (B x L): 12 x 19,1 cm

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

dtv

Kennen Sie das? Allein der Gedanke an Smalltalk lähmt dermaßen, dass man auf der Party nur ein hilfloses »Und sonst so?« über die Lippen bringt. Oder aber, die Anatomie des eigenen Körpers und die neuesten Modetrends möchten beim besten Willen nicht zusammenpassen, und ausgerechnet beim ersten Date hat man mal wieder einen Bad-Hair-Day ... Wenn solche und andere Alltagskatastrophen den Gute-Laune-Pegel kräftig nach unten drücken wollen, hilft ein Blick in Dora Heldts Kolumnen: Charmant, direkt und mit einem Augenzwinkern erzählt die sympathische Bestsellerautorin von den Höhen und Tiefen des Lebens, sodass man das Buch am Ende entspannt zuklappt und sich denkt: Im Grunde ist doch alles ganz einfach ...

Dora Heldt, 1961 auf Sylt geboren, ist gelernte Buchhändlerin und lebt heute in Hamburg. Mit ihren Romanen führt sie seit Jahren die Bestsellerlisten an, die Bücher werden regelmäßig verfilmt.

Dora Heldt

Im Grunde ist alles ganz einfach

Vom Weltuntergang,
von freien Gehirnzellen
und Frauenparkplätzen

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de

Von Dora Heldt

sind bei dtv außerdem erschienen:

Ausgeliebt (21006)

Unzertrennlich (21133)

Urlaub mit Papa (21143)

Tante Inge haut ab (21209)

Kein Wort zu Papa (21362)

Bei Hitze ist es wenigstens nicht kalt (21437)

Jetzt mal unter uns (21509)

Herzlichen Glückwunsch, Sie haben gewonnen! (21529)

Wind aus West mit starken Böen (21617)

Böse Leute (26087)



Originalausgabe 2016

2. Auflage 2016

© 2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH Garbsen

Umschlaggestaltung: dtv unter Verwendung

eines Bildes von Markus Roost

Illustration im Innenteil: Julia Knödler

Gesetzt aus der Joanna MT 10,5/15

Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21644-9

Anfang terrible	10
Von Floskeln und Phrasen	14
Rouladen für alle	18
Die Sache mit der Sippenhaft	22
Vorbereitung ist alles	26
Urlaubstrophäen	30
Im Wäsche-Wahn	34
Was braucht's zum Glück?	38
Kindheitsmuster	42
Alles geht besser mit vier Farben	46
Ein Herz für Nervensägen	50
Ich liebe Eselsbrücken	54
Aus sicherer Quelle	58
Urlaub ohne Männer	62
Hilfe, ein Selfie	66
Gekonnt ahnungslos	70
Die Eitelkeit der Männer	74
Geld oder Bratwurst?	78
Frühe Vögel, späte Knuts	82
Es gibt keine zu großen Taschen ...	86

Der gestresste Mann	90
Sei nett zu Frauen!	94
So schmeckt Kindheit	98
Hommage an einen Mantel	102
So was von wichtig	106
Entscheidet euch doch mal!	110
Neue Tasche, neues Leben?	114
Nicht der Rede wert	118
Andere verpetzen? Ich doch nicht!	122
Bitte recht freundlich	126
Ferien? So ein Stress!	130
Will man das wissen?	134
Herz- oder Hirnkrise?	138
Wir parken besser	142
Zeichen von Versöhnung	146
Diese Jugend von heute	150
Schämen erlaubt	154
Der erste Eindruck	158
Jetzt bloß kein Foto!	162
Total herzlos	166
Alles so schön still hier	170
Wenn Oma das wüsste	174
Über Männer lästern	178
Kostprobe gefällig?	182
Kann denn Mode Sünde sein?	186
Diese Launen!	190
Entspannter Advent	194

Mehr Wein! Mehr Schaumbäder! 198

Alles muss raus! 202

»Was denkst du gerade?« 206

Liebes-Geflüster 210

Mein neuer Freund 214

Anna hat das schöne Wetter genutzt, um zum Grillen einzuladen. Im Vorfeld sagte sie mir, dass sie eine Freundin dazugebeten habe, die Axel, das ist Annas Mann, nicht leiden kann, weil sie immer so schlecht gelaunt ist. Dabei sei sie ganz nett, nur ein bisschen ungeschickt in Gesprächsanfängen.

Ich wusste erst gar nicht, was sie meinte, bis diese Freundin kam.

Wir saßen in Annas traumhaftem Garten, tranken kalten Weißwein, blinzelten in den blauen Sommerhimmel, und dann war sie da. Polterte auf die Terrasse, sah sich um und stöhnte: »Mein Gott, ist das schwül, es kommt bestimmt gleich ein Gewitter, dann könnt ihr alles wieder reinschleppen.« Alle waren irritiert. Auch als sie auf die von mir geschenkten Rosen deutete und fragte, ob die schon Läuse hätten, sie würden doch im Kübel niemals überleben. Das passierte alles in den ersten drei Minuten.

Da ist man als Gesprächspartner natürlich erstmal still. Vielleicht ist diese Freundin wirklich nett, möchte

aber nicht am Anfang eines Abends ihr ganzes Sympathiepulver verschießen?

Ich hatte mal eine solche Kollegin. Sie kam morgens ins Geschäft und begrüßte mich entweder mit dem Satz: »Ich habe heute überhaupt keine Lust« oder »Was hast du denn gemacht? Deine Haare sind so komisch.« Wie soll man da die Kurve zu einer fröhlichen Antwort kriegen?

Anna kann auf diese Frage auch nur mit den Schultern zucken. Ihre muffige Freundin beginnt jedes Zusammentreffen auf diese Art. Beim letzten Mal trug Anna neue Schuhe, die Freundin warf einen Blick drauf und sagte: »Ach je, die hatte ich neulich auch probiert, die sind ja so schlecht verarbeitet, gehen sofort aus dem Leim.« Und als sie vorbeikam, um sich Annas neue Küche anzusehen, eröffnete sie den Besuch mit dem Satz: »Lackfront. Da hast du dauernd Fingerabdrücke drauf und putzt dir einen Wolf.«

Nach diesen Gesprächseinstiegen wird sie tatsächlich ganz nett, man glaubt es kaum. Sie muss nur am Anfang stänkern. Ich habe Axel gefragt, warum er sie trotzdem nicht leiden kann. Sie war auf seine und Annas Hochzeit eingeladen. Vor 15 Jahren. Und überreichte das Geschenk mit den Worten: »Dann wollen wir mal hoffen, dass es klappt. Ihr wisst schon, dass jede zweite Ehe geschieden wird?«

Seitdem mag er sie nicht. Und wenn er mit ihr reden

muss, dann beantwortet er alles, was sie sagt, ernsthaft. So wie beim letzten Mal. Sie begrüßte ihn mit: »Du siehst aber schlecht aus.« Und er antwortete freundlich: »Ja, du aber auch.« Da war sie beleidigt.

Was lernen wir daraus? Wir eröffnen ab sofort jedes Gespräch mit »Was ist das heute für ein schöner Tag« und bewundern als Nächstes das Aussehen des Gegenübers. Dann läuft es.

Mit Komplimenten auf der Zunge grüßt
Ihre Dora Heldt

Neulich war ich zu einem Geburtstag eingeladen, bei dem viele Leute waren, die ich schon lange nicht mehr gesehen hatte. Jetzt ist es natürlich schwierig, sofort bei der Begrüßung eine kluge Frage zu stellen. Gerade dann, wenn man die- oder denjenigen ewig nicht gesehen hat, nicht weiß, was sie oder er inzwischen macht, und auch keine Ahnung hat, was es überhaupt für ein Mensch ist. Aber muss diese Frage tatsächlich lauten: »Was macht die Kunst?« Wie, bitte, soll ich das ernsthaft beantworten? Soll ich über die Einsparungen der Kulturbehörden oder über Sanierungsstaus in den Museen reden? Noch schlimmer: »Was macht die Welt?« Antworten, die Klimakatastrophen oder Außenpolitik beinhalten, würden doch die Party sprengen. Natürlich kann ich Floskeln benutzen, die diese Fragen verdienen, so etwas wie »Am liebsten gut« oder »Gestern ging's noch«. Aber will man das?

Ich bin jedes Mal ratlos, wenn Gespräche in dieser Art beginnen. Ich möchte mich ja bemühen, jede Frage, die mir gestellt wird, wahrheitsgemäß und ordentlich zu

beantworten, aber was ist denn die Wahrheit, wenn man mich fragt: »Und?« Da stehe ich dann da und mache ein blödes Gesicht. Small Talk macht mich sowieso langsam im Kopf. Da bewundere ich meine Gesprächspartner, denen ein flottes »Ja, da muss man sich nichts vormachen« oder »Das muss man auch mal so sagen können« bis hin zu »Da hast du ja wohl deine Hausaufgaben nicht gemacht« so locker von den Lippen geht. Und ich denke dagegen immer noch darüber nach, was die Kunst macht. Ganz beliebt sind ja auch diese Stehsätze, also die Floskeln, die irgendjemand raushaut, wenn eine zusammenstehende Gruppe plötzlich schweigt. Am liebsten mag ich da: »Es ist, wie es ist.« Dem ist doch überhaupt nichts hinzuzufügen, was der Gruppe letztlich gar nichts nützt. Es ist ja immer noch Stille. Da hilft auch ein »Es hätte noch schlimmer kommen können« wenig. Meist setze ich mich dann ab und schlendere auf der Suche nach einem bekannten Gesicht durch den Raum, finde auch oft eines, das mich dann mit einem fröhlichen »Ach, du auch da?« begrüßt. Ein alter Bekannter fügte noch ein »... und nicht in Hollywood?« hinzu. Da hänge ich wieder im Text. Kann mich auf einer Party nicht mal jemand fragen, wann ich morgens aufgestanden bin, wie lange ich für den Weg hierher gebraucht habe, was ich am Wochenende mache oder ob ich Interesse an einem neuen Fahrrad habe? Irgendetwas, worauf ich ernsthaft und überlegt antworten kann.

Meinetwegen können wir auch übers Wetter reden, wenn wir den Satz »Wir können das Wetter ja nicht machen« auslassen. Es ist nur ein Vorschlag, vielleicht klappt es. Aber, wie ich neulich gehört habe, wir stecken ja nicht drin.

Mit der flotten Frage »Und sonst?«
grüßt Ihre Dora Heldt

Ich wollte meiner Mutter irgendwas Wichtiges erzählen, deshalb habe ich sie angerufen. Sie nahm den Anruf mit hektischer Stimme an und sagte: »Ein furchtbarer Tag. Ich habe überhaupt keine Zeit zu telefonieren, ich brate Fleisch.« Dann legte sie auf. Ohne zu fragen, was ich überhaupt wollte.

Und ich machte mir Gedanken, welche Katastrophe meine Mutter ereilt hatte. Nachdem sich Bilder von Unglücken, Bränden, Sturmfluten und ähnlichen Dingen in meinem Kopf aufgebaut hatten, rief ich nach einiger Zeit unruhig wieder an. Sie ging nicht ran, erst am frühen Abend meldete sie sich zurück. »Du kannst dir nicht vorstellen, was wir hier für einen Stress hatten«, sagte sie. »So ein Ärger, ich bin fix und fertig.« Auf meine vorsichtige Frage, was denn Schlimmes passiert sei, kam ein anklagendes: »Die Truhe ist kaputt. Die rote Leuchte war an. Alles angetaut, die ganzen Lebensmittel hin, und die neue Truhe kommt erst morgen.«

Für alle, die die Vorratshaltung meiner Mutter und Tanten nicht kennen: Diese rote Leuchte ist eine Kata-

strophe. Wir haben nämlich keine kleinen, praktischen Gefrierschränke, in denen man vielleicht eine Pizza und zwei Beutel Petersilie einfriert. Nein, wir haben Gefriertruhen. Große Geräte, in denen mehrere Brote, mindestens fünf Kuchen, alle Gemüsesorten, kiloweise Butter, ein halbes Rind und verschiedene Sorten Fisch eingefroren sind. Falls mal was passiert. Oder eine Kleinigkeit fehlt. Anscheinend rechnen die Frauen meiner Familie immer damit, dass man tagelang einschneit, wenn das Haus gerade voller Besuch ist, ein Bus mit hungrigen Menschen vor der Tür strandet oder man Weihnachten vergessen hat. Und dann muss man plötzlich kochen. An einem Sonntag, wenn alles geschlossen hat. Da ist es doch besser, etwas im Haus zu haben. Die volle Truhe gibt einfach ein sicheres Gefühl.

Wenn da nur nicht die rote Leuchte wäre. Angetaute Lebensmittel müssen verarbeitet werden, das wissen wir ja. Und so hat meine Mutter den ganzen Tag Fleisch gebraten, Fisch eingelegt, Gemüse geputzt und telefoniert, um Abnehmer für ihr spontanes Catering zu finden. Entsorgen wäre für sie nicht in Frage gekommen, meinen entsprechenden Vorschlag hat sie mit einem Vortrag beantwortet, der mit »Das ist typisch, ihr schmeißt immer gleich alles in den Müll« anfang und mit »Jetzt machst du dich lustig, aber wenn du hier bist, willst du Rouladen essen« aufhörte. Jedes Argument dagegen hätte sie noch mehr aufgeregt. Als wenn ich mitreden